

Gert Goldenberg

Spätmittelalterliche und neuzeitliche Antimongewinnung bei Sulzburg im Südschwarzwald

Antimon fand als härtendes Legierungsmetall bereits in frühen Bronzen Verwendung. In der Antike bediente man sich des Antimonsulfids als Schönheits- und Heilmittel, die Römer stellten unter Verwendung von Antimon Spiegel her. In der Neuzeit wurde Antimon bei der Herstellung von Bleilettern eingesetzt; Biringuccio berichtet in seiner "Pirotechnia" aus dem Jahre 1540 über den Import von Antimonsulfid aus Deutschland nach Italien, wo es an Glocken- und Zinngießer verkauft. Trotz der historisch nachgewiesenen vielseitigen Verwendung von Antimon bzw. Antimonverbindungen ist über die Herkunft und Metallurgie dieses Metalles von archäologischer Seite bislang noch kaum etwas bekannt geworden.

Auf einer Halde der "Antimongrube" bei Sulzburg im Südschwarzwald, aus der zuletzt im 18. Jahrhundert Antimonsulfiderze (i.w. Stibnit, Sb_2S_3 = Antimonit, Antimonglanz) gefördert wurden, werden seit vielen Jahren von Sammlern immer wieder Scherben von Schmelzgefäßen aufgelesen. Dies gab Anlaß zu einer näheren Untersuchung, die im Rahmen des von der Volkswagenstiftung geförderten Projektes "Archäometallurgische Untersuchungen an Verhüttungsrückständen der Südschwarzwälder Blei-, Silber- und Kupfergewinnung von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit" durchgeführt wurde.

Im Zuge dieser Untersuchung konnten in unmittelbarer Nähe der Grube insgesamt drei Schmelzplätze lokalisiert werden, die anhand der aufgefundenen Keramik drei unterschiedliche Epochen erkennen lassen (14./15., 15./16. und 18. Jh.). Die Gefäßscherben weisen aufgrund charakteristischer Merkmale (anhaftende Schmelzreste, durchlöcherter Bodenfragmente) eindeutig auf deren Verwendung

zum Schmelzen von Antimonsulfiderzen hin. Das hierbei zum Einsatz gelangte Verfahren wird bereits in der hüttenkundlichen Literatur des 16. Jahrhunderts beschrieben und wurde bis ins letzte Jahrhundert in kaum veränderter Form angewandt. In je zwei übereinander gestellten Keramiktöpfen, von denen der obere mit mehreren Löchern im Boden versehen war, der untere als Auffanggefäß diente, konnte aus dem antimonsulfidhaltigen Ausgangserz durch einfaches Ausschmelzen "Antimonium Crudum" (Sb_2S_3) gewonnen werden, das bereits in dieser Form in den Handel gelangte. Aufgrund des niedrigen Schmelzpunktes von Antimonsulfid (um 550 °C) konnte dieser "Seigerprozeß" in offenen Herden mit Holzfeuerung durchgeführt werden. Über eine solche Schmelzkampagne liegt ein ausführlicher Bericht von Beyer aus dem Jahre 1794 vor, der zusammen mit den an entsprechender Stelle aufgefundenen Keramikscherben eine Rekonstruktion des technischen Verfahrens ermöglicht.